

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 78 (1937)

Artikel: Falsch und echt : Erzählung aus Unterwalden
Autor: Matt, Josef von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Falsch und echt.

Erzählung aus Unterwalden v. Josef von Matt.

Ein neues Dach und ein alter Totterhag.

Ein Einbrecher hätte im Breitacher eine leichte Arbeit vorgefunden. Alle Fenster und die Haustüren waren offen, und keinen Menschen hätte er im Hause getroffen. Nicht einmal den vierjährigen Hansli, denn der war auch draußen bei der interessanten Arbeit und fühlte sich als wichtige Person. Er stand zu vorderst neben der großen Ziegelbeige und paßte auf, daß niemand einen Ziegel fallen ließ.

Es war so lustig zuzuschauen wie die Ziegel von Hand zu Hand die Leiter hinauf auf das Dach des neuen „Zuägade“ wanderten. Die Mutter war die erste, die gab die Ziegel dem kleinen Breneli, dieses dem Seppi. Das war sein bester Spielfamerad, dem kam immer etwas Lustiges in den Sinn, und als Zweitkläppler wußte er auch viel vom Dorf und der Schule zu erzählen. Dann kam das Marie, zu unterst an der Leiter. Es war erst eine Woche hier. Das heißt, es war früher schon einige Male auf dem Breitacher gewesen zu Besuch. Aber vor einer Woche war es in einem langen schwarzen Kleid mit dem ältesten Bruder angekommen und war dageblieben.

Hansli schaute am meisten auf das Marie, ob es keinen Ziegel fallen lasse, denn er traute ihm nicht recht. Es hatte zu ihm gesagt, es sei jetzt wie eine große Schwester, und die Mutter hatte ihm doch erklärt es wäre seinem ältesten Bruder, dem Thade seine junge Frau. Auf der Leiter saßen s'Annili, der Friedl, der Melk und zu oberst der Walter. Die hattens am schönsten. Sie konnten auf den Sproßen sitzen, nahmen von unten den Ziegel, hoben ihn über den Kopf und droben nahm ihn der nächste.

Auf dem Dach stand zu unterst der Balz der gab sie dem Thade und der dem Vater. Diese mußten immer auf den Dachlatten umherlaufen, wenn eine Reihe voll war. Hansli sagte zur Mutter: „Du schau, je höher oben je älter, nur das Marie paßt

nicht der Reihe nach, das Marie sollte zum Thade hinauf, dann wäre es richtig“.

Da fing es an zu regnen und Hansli freute sich, wie die Ziegel dunkle Flecken bekamen. Die Mutter schickte ihn ins Haus um Säcke zu holen. Der Balz rief vom Dach herunter ob es nicht bald Zabig gäbe und überhaupt sollte man längst Firsstwein heraufgeben, statt Ziegel. Der Vater sagte, erst werde jetzt fertig gedeckt wegen dem Regen.

Hansli brachte die Säcke. Die Frauen und Mädchen bedeckten damit Kopf und Rücken. Die Buben waren zu stolz dazu.

Aus den lustigen Tropfen wurden langsam Fäden. Balz reklamierte man solle doch aufhören. Die Mutter befahl dem Hansli ins Haus zu gehen, und die Ziegel wanderten weiter. Und wenn es gehagelt hätte, wenn wilde Katzen zu Tausenden aus den Wolken auf das neue „Zuägadendach“ gefallen wären, die hätten nicht aufgehört, bis der letzte Ziegel am rechten Ort gelegen hätte. Wenn der Breitacher-Vater sagt: „Jetzt wird fertig gedeckt“, dann wagt kein Meitli oder Bub davon zu laufen. Und wenn der Vater seinen „Steckgrind“ hat, so haben die Buben ihn auch, die ganze Leiter hinunter bis zum Hansli. Der blieb auch draußen im Regen, bis der letzte Ziegel auf dem Dach war.

Die bachnasse Breitacher-Familie ging nun wie eine Prozession ins Haus. Die Frauen voller Angst, wegen den offenen Fenstern, die Buben voller Stolz, weil sie dem Wetter getrotzt hatten.

In der Laube oben zog sich jeder trockene Kleider an. Balz fluchte, weil ihm die Zigarren-Stumpfen in den Taschen naß geworden. Walti warf einen Blick aus dem Fenster, dann zog er die nassen Hosen wieder herauf und sprang wie wild die Stiege hinunter auf die hintere Matte hinaus.

Dort weideten im schönen Gras die Kühe von der anstoßenden Frhmatt. Es schien den Kühen hier besser zu gefallen, als auf

der abgeästen Matte nebenan. Auf die Rufe und Schläge des Walti sprangen sie munter nach allen Seiten. Jede mußte am Ohr gepackt und einzeln durch die aufgebrochene Haglücke zurückgeführt werden. Walti flickte den Hag so gut es ging und schritt dann langsam und verschmitzt lächelnd durch das Gras und den Regen heimzu.

Dort saßen alle beim Zabig. Die Frauen hätten gerne geschimpft und aufgezählt wo überall es hereingeregnet habe, aber sie schwiegen. Bald machten sich die Schulkinder an die Hausaufgaben. Die Frauen trugen ab und verschwanden in der Küche. Die Großen gingen in den Stall zum Melken.

Wie Walti Krach schlug und Schadenerjaß forderte.

Walti trug jeden Abend die Milch in die Sennhütte auf die Frymatt. Diesen Abend aber trat er besonders breit mit der Bränte unter die Hüttentür. Er machte sich wichtig mit sonderbaren Worten: „Jetzt könnt ihr dann bald auf der Frymatt die Breitacher-Milch aus euren eigenen Kühen herausmelken“.

Der Senn achtete nicht darauf. Der Knecht kam dazu und dem sagte Walti: „Hast viel gemolken heute abend?“ „Ja es geht, so wie immer“. Und Walti: „Morgen früh gibts dann bei euch ein schönes Mäli.“ „Warum, was ist den besonderes?“ „E nun, wenn man die Kühe in eine frische Matte läßt, dann spürt man's doch hoffentlich an der Milch“, sagte Walti und fegte eifrig in seiner Bränte. „Wir haben nicht frisch ausgelassen“, erwiderte der Knecht. „Nein, nein, das besorgen bei euch auf der Frymatt die Kühe selber. Die sind so gescheit, daß sie ihr gutes Futter selber suchen, und wenn es auf dem Breitacher ist.“ Und der Knecht: „So, haben sie den Lotterhag zusammengezerrt, ich hab schon lange gesagt, da sollte ein Eisenhag her. Sind sie lange drüben gewesen?“ „Kannst ja kommen und unsere schöne Heumatte anschauen, wie sie aussieht“, meinte Walti und wollte gehen.

Im Umdrehen stand er plötzlich vor dem Frymatt-Bethli welches sagte: „Nein Walti, so schlimm, wie du jetzt sagst, ist's nicht

gewesen. Du hast unsere Kühe zurückgejagt, ehe sie recht drüben waren, und überhaupt, was willst du plötzlich bei uns so breitspurig Streit anfangen?“ „Ich will keinen Streit, aber die sollen auf ihre Kühe aufpassen.“ Und der Knecht schnell darauf: „Ennet eurem Hag müßt ihr Ordnung halten.“ Jetzt wurde Walti rot im Gesicht: „Müssen wir etwa euere Kühe hüten he?“ dann ging er zum großen Erstaunen Bethlis so gradauf aus der Sennhütte, daß die Bränte polternd oben an den Türpfosten schlug. Bethli lachte so lange, bis er es nicht mehr hören konnte, dann sagte es zum Senn: „Habt ihr den schon so gesehen? Der hat Geißbohnen-Kaffee zum Zabig gehabt“, drehte sich dann um und lief ins Haus.

Bald darauf sah man den Walti den durchbrochenen Hag flicken. Er hieb mit dem Schlegel auf die Hagstijen ein, als ob er diese bis auf die Höllblatte hinunter einrammen wollte. Und ein Gesicht machte er dazu, als ob die Frymatt voller Teufel, und er allein als Schutz vor den Breitacher hingestellt worden sei. Bald schritt langsam und lächelnd das Frymatt Bethli auf diesen jungen, breitschultrigen Wüterich zu.

„Du Walti“, sagte es, ohne auf sein finsternes Gesicht zu achten, „ich bin die Landabschätzungskommission von der Frymatt.“

Walti warf einen schnellen Blick auf Bethli's lustiges, rundes Gesicht, dann sagte er verschmitzt: „Eine feine Kommission bist du Bethli, ganz allein.“ „Da unterschätze mich nur nicht“, dann schaute es mit seinen dunklen Augen sehr gewichtig und ernst über die Breitachermatte und sagte sinnend: „Ich schätze den Schaden auf — ungefähr — was will ich sagen — auf — im Ganzen auf —.“ Walti fiel ihm lachend ins Wort: „Auf einen Ruß und zwei Chlosterchräpfli.“ Bethli sagte: „Gut sagen wir einfach drei Chlosterchräpfli.“ Aber Walti meinte: „Nein, dann lieber zwei Küsse und ein Chlosterchräpfli“.

Bethli hob drohend den Finger und dann frug es plötzlich: „Was ist da so rot hinter eurem Haus?“ Walti stolz: „Das ist unser neues Zuägededach, das haben wir heute bei strömendem Regen eingedeckt.“ Und

Bethli tat dem Walti zu lieb erstaunt: „So, gebaut wird auf dem Breitacher?“ dann verfolgt es die Wirkung seiner schmeichelhaften Frage auf Waltis sonnenverbranntem Gesicht und sah in dessen Augen ein freudiges Glänzen und um den schmalen Mund ein zufriedenes Schmunzeln, kurz ein glückstrahlendes Gesicht eines jungen Mannes, der Freude und Zufriedenheit genießt.

„Weißt du“, sagte Bethli „so, genau so hast du damals in der Sekundarschule ausgeguckt, wie dir der Lehrer die Noten gegeben hat, als Erster in der Klasse. Genau so stolz bist du heute auf euer neues Gadendach“. Da sagte Walti gedehnt: „Mach keine dummen Anspielungen, Bethli zahl du mir jetzt lieber den Landschaden.“ Bethli neigte sich dem Walti zu und flüsterte ganz nahe an seinem Gesicht: „Kannst es zu allem andern aufschreiben Walti, auf Wiedersehen.“ Walti schaute dem davoneilenden Mädchen lange nach, wie man einem schönen Vogel nachschaut, der in den Lüften kreist und in den Wolken verschwindet. Dann nahm er Werkzeug und Schlegel, piff einen alten Marsch und ging heimzu.

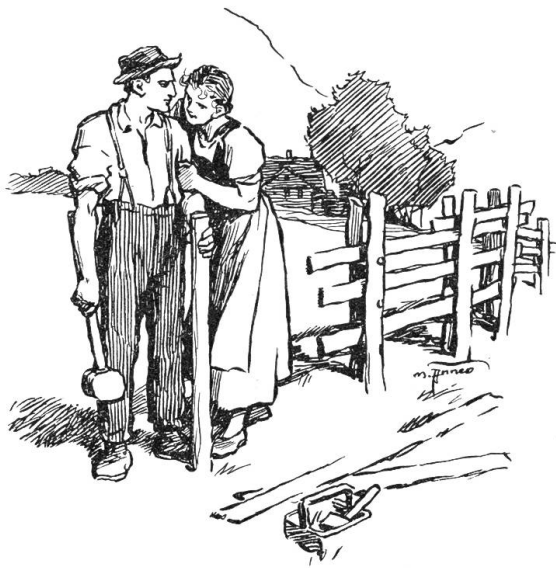
Wie sich die Mutter und ein Kind am vornehmen Besuch freuten.

Am Brunnen hinter dem Frhmatt-Haus spülte Bethli seine Wäsche. Mit der einen Hand strich es immer wieder die wilden, schwarzen Ruibili aus dem Gesicht. Seine schlanken Hände und Handgelenke waren rot vom kalten Wasser. Trotz der gebeugten Haltung sah man, wie groß und wohlgebaut das Mädchen im dunklen Rock und heller Bluse war. Dann und wann hob es ein Spizentüchlein oder ein Hemd aus dem Zuber und betrachtete dieses wohlgefällig.

Da schritt sein Bruder, der Hans mit dem Melkeimer in der Hand am Brunnen vorbei und sagte: „Bethli, paß auf, dein Stadtfreund kommt, jetzt wirst wieder Chriäsi-Augen machen.“ Bethli machte. Bäh, zweitens der Geiz, viertens der Neid“, und wusch ruhig weiter.

Gleichzeitig aber hörte man Motorgedröhn und Hupen. Bethlis Mutter rief freudig erregt zum Fenster hinaus: „Bethli, Bethli komm doch, komm schnell, du mußt dich umziehen, der Urban ist mit dem Auto da.“ Bethli nestelte die Schürze auf, warf sie über den Brunnenstoß und ging ums Haus herum.

Da stand es plötzlich vor einem hocheleganten, grünen Auto, welchem drei junge, städtisch gekleidete Herren entstiegen. Der junge Mann, welcher am Steuer gesessen hatte, sprang als erster vom Trittbrett, schwang feck seinen hellen Hut, verbeugte sich vor Bethli und sagte: „Grüezi Bethli, darf ich dir meine Freunde vorstellen?“ Das Mädchen schaute verlegen an sich hinunter, strich mit den



„Kannst es zu allem andern aufschreiben, Walti auf Weihnachten“

noch feuchten Händen über den Rock und begrüßte die Angekommenen. Es konnte die drei Namen nicht deutlich verstehen, hörte aber, daß es sich bei dem einen um den Sohn eines Regierungsrates, bei dem andern um den zukünftigen Erben einer bekannten, großen Fabrik handle.

Bethli führte die jungen Herren in die Stube hinauf, und bat sie Platz zu nehmen. Die drei setzten sich aber keineswegs, sondern gingen verwundert von einem Möbel zum andern. Bethli mußte ihnen die Wappenscheiben an den Fenstern erklären, mußte das Uhrschränkli aufmachen. Das prachtvoll eingelegte Buffet wurde betrachtet und bewundert. Der Herr mit dem schmalen Schnurrbärtchen und der bunt schrillenden Cravatte, welcher du zu Bethli gesagt hatte

und Urban genannt wurde, erklärte die alten Porträts an der Wand. Er schien hier gut zu Hause zu sein, denn er kannte die dargestellten Ahnen der Familie mit Namen und legte sogar, während er auf die Kostbarkeiten aufmerksam machte, vertraulich seinen Arm auf Bethlis Schultern.

Dann trat Bethlis Mutter ein. Eine stattliche, üppige Frau. Sie hatte ein nicht eben bäuerliches, aber sehr sonntägliches Kleid angezogen und gab in sprudelnden Worten ihrer Begeisterung über den vornehmen Besuch Ausdruck. Zuerst stürzte sie sich auf Urban. Das Händeschütteln und Willkommenssagen wollte kein Ende nehmen. Die Augen der Mutter wurden groß und größer, da sie von dem Fabrikanten-Sohn und dem Regierungsrat-Sohn hörte. Im Nu hatte sie die Herren hinter den Tisch und sich neben den Urban plaziert. Auf ihre deutlichen Winke war Bethli aus der Stube verschwunden. Es brachte eine Flasche Wein und hausgebäckene Süßigkeiten, aber zum großen Leidwesen der Mutter hatte es kein anderes Kleid angezogen.

Auf die beschämten Entschuldigungen der Mutter äußerte sich Urban: Ihm sei das Bethli so schon recht, und seine Freunde seien nicht hergekommen um schöne Kleider, sondern um edle Menschen zu bewundern. Die Mutter machte nach diesem eleganten Satz wiederum große Augen und war ganz gerührt. Nach und nach entstand ein sehr höfliches Geplauder. Urban erklärte er hätte seine Freunde zu einem kleinen Bummel aufs Land eingeladen, und da käme er halt am liebsten zum Bethli. Die andern sprachen voll Verständnis über die prachtvollen Zierstücke dieser altertümlich ausgestatteten Stube und über die herrliche Lage dieses stolzen Bauernhauses.

Unterdessen war der Walti vom Breitacher bei dem grünen Auto mit den glänzenden gelbbraunen Polstern vorbei zur Sennhütte gegangen. Er war dabei stehen geblieben und hatte mißtrauisch den schönen Wagen angestarrt.

Und nun kehrte er zurück, gefolgt von einem jungen Kind, welches auf sein Locken hin, ihm nachlief. Bei dem Auto stehen bleibend, hielt er dem Kind eine halboffene

Hand voll Salz hin und ließ es daran lecken. Dann streute er das Salz verstoßen auf die glänzenden, grünen Kotflügel des Autos und ging davon. Er schaute mehrmals zurück und lachte heimlich, da er sah, daß das Kind an dem grünen Lack leckte. Dann verschwand er hinter den Bäumen. Das Kind schien großen Gefallen an dem Wagen zu finden. Auch der Geruch des Polsterleders wirkte scheinbar wohltuend. Bald hatte es ein Loch ins Leder gestoßen und zog daraus mit Wohlbehagen Watte und Kopshaar heraus.

Die Mutter, welche gerade den Herren voraus aus der Haustüre trat, bekam fast einen Ohnmachtsanfall. Bethli jagte im Nu das Kind vom Auto weg und zeigte halb erschrocken, halb belustigt auf das aufgerissene Polster. „Das ist Pech“, meinte einer der Herren. Urban aber besah einen kurzen Moment den Schaden, setzte dann sein lebenswürdigstes Lächeln auf und erklärte mit weit ausholender Handbewegung: „Das macht nichts. Das gebe ich noch heute abend meinem Sattler und morgen ist von dem ganzen Unglück keine Spur mehr zu sehen.“ Die Herren verabschiedeten sich, die Mutter konnte vor lauter Entschuldigungen kaum auf Wiedersehen sagen. Aber noch lange stand sie allein vor der Haustüre und winkte dem entschwindenden Auto nach. Dabei murmelte sie: „Das ist ein feiner, großzügiger Herr, der regt sich nicht auf wegen Kleinigkeiten.“

Ein Heiratsantrag auf der Leiter.

Es war ein ruhiger Sonntag-Abend. Auf der Frymatt sah man fast kein Licht mehr. Hans, der älteste Sohn war in die Nachbarschaft gegangen. Die Knechte waren mit verschiedenen Ausreden verschwunden. Dann und wann sah man ein kleines Licht an einem Fenster vorbeihuschen. Es sah aus, als ob ein geschäftiger Geist Kleider weg-räumen oder für die kommende Woche rüsten würde. Ein leichter Wind spielte in den Blättern der Spalierbäume und trug einen Duft von Tau und jungem Gras mit sich.

Der Breitacher-Walti lag wohl schon eine Stunde lang hinter dem Hag beim

großen Nußbaum. Er wartete zäh und geduldig auf den günstigen Augenblick. Er hatte den Hans aus dem Haus und die beiden Knechte aus dem Stall fortgehen gesehen. Das Licht in der obersten Laube, wo die Magd schläft, erlosch. Nun schlich Walti sorgfältig, jedes Geräusch vermeidend, zur Scheune hinüber, nahm dort die Leiter unter dem Ueberdach weg und stellte sie unter Bethlis Fenster an. Er stieg hinauf und klopfte ans Fenster. Er hörte jedoch kein Geräusch von drinnen. Schon wollte er mit seinem Nachtbubensprüchlein anfangen, da sah er beim Stalle drüben etwas Helles sich bewegen, gleich darauf schlug der große Hund an und kam in langen Sprüngen auf das Haus zu. „Aha, die Mutter hat den Hund losgelassen“, dachte Walti, „gute Mutter, sie verrechnen sich, der Hund frißt mich nicht auf.“ Er glitt die Leiter hinunter und ging auf das bellende und knurrende Tier zu:

„Bäri, Bäri, komm gehn wir schlafen.“ Dabei hatte ihn Walti am Halsband erwischt und band ihn wieder an.

Bald stand Walti wieder auf der Leiter und begann mit verstellter hoher Stimme:

Se Jungfere Gspuise
 luäg zum Pfeisterli uise,
 gsesch eine duffe stah
 zum gärä ha.
 Eh tuä doch ai lose,
 chum luäg ich ha Hofe
 und Hirthämmli a,
 bin e junge lustige Buiremaa.
 Wotsch ächt nid gheere
 oder wotsch di ächt weehre,
 bliüsch dui am Schärme
 bis ich tuä lärmle,

bis as der Hund
 und der Vater chund.

Er wartete auf ein Geräusch von drinnen, dann fuhr er mit seinem Sprüchlein fort. Da usse isch e hibische Maa
 Gheersch dui de nid as Pfeisterli schlah.
 Ich ha dich gseh am Pfeisterli stah,
 ez chan i nimme voder lah.
 Muäsch ai e chli Erbarme ha
 und muäsch mi zuäder ine lah.



„Was du willst heiraten Walti,
 und mit wem?“

habe dir aber etwas Wichtiges mitzuteilen“, sagte er. „Wichtiges kannst du mir jeden Abend in der Sennhütte mitteilen“, sagte Bethli kurz und machte das Fenster zu. Da stieß Walti einen unterdrückten Schrei aus: „Auw, du hast mir mit dem Fenster die Finger abgedrückt.“

Und wirklich Bethli hatte all zu heftig zugeschlagen und schließen wollen, und dabei einen weichen Widerstand gespürt. „Zeig, ist wahr“, frug jetzt Bethli lind, öffnete das Fenster ganz und nahm die verklemmten Finger in die Hand „ich weiß so etwas tut schrecklich weh.“

Walti machte ein schmerzliches Gesicht, seine Hand war wie im Feuer. Ob Schmerz

Als er immer noch kein Lebenszeichen von Bethli hörte, ging seine Geduld zu Ende. Er klopfte noch einmal und sagte: „He Bethli, komm doch ans Fenster, ich bins, der Walti — Du Bethli ich muß dir etwas Wichtiges sagen. —“ Nach langem Drängen hörte er Geräusche und nach langem Warten öffnete sich das Fenster handbreit. „Was machst jetzt du da“, flüsterte Bethli, was für eine Mistfliege hat dich gestochen, daß du plötzlich so anfängst, geh rutsch hinunter und geh ins Bett, Walti.“ „Ja ich

und Mitleid, vergaßen beide lange die wichtige Mitteilung und als Bethli endlich daran gemahnte, meinte Walti: „Es ist eigentlich keine Mitteilung, sondern mehr eine Frage. Kommst du mit mir zur Aesplerchilbi?“

„Walti, ich glaube, ich habe dir statt die Finger den Verstand abgeflemmt. Jetzt haben wir Anfang Mai, und du fragst für die Aesplerchilbi im Oktober, du bist ja nicht einmal gewählt!“ Und Walti darauf: „Ja ich frage ja nur, wenn ich dann gewählt würde, ob du mit mir kämest?“ „Ist das deine ganze wichtige Mitteilung, dann kannst du jetzt verduften.“ „Rein Bethli, hör zu, wenn dir das wichtig genug scheint, ich will heiraten und zwar bald.“ Bethli sperrte Mund und Augen auf und frug: „Was du willst heiraten und mit wem?“ „Mit dir, Bethli“, sagte Walti und stemmte beide Ellbogen gegen die Fensterflügel, „ich kann nicht mehr länger warten. Ich muß es dir einmal sagen, und jetzt muß ich Bescheid wissen, wann.“

„So, so, also wann wir heiraten wollen, das mußt du jetzt unbedingt wissen. Weißt du eigentlich, ob ich dich gern habe Walti, ob ich dich mag.“ Und Walti schnell: „Wir waren immer gute Freunde wir zwei, schon seit der Schule, immer, das weißt du so gut wie ich, und in der letzten Zeit, da ist das so bei mir, daß ich ohne bei dir überhaupt nicht mehr sein mag, also. Du, halt mir noch ein wenig die heißen Finger, du hast eine so liebe und fühle Hand. Gelt du hast mich doch auch gern, Bethli?“

Es hielt die geschwollenen Finger und schaute über die milchig schimmernde Matte: „Gern hab ich dich schon Walti“, dann fuhr es plötzlich erschrocken fort: „Du paß auf, da kommen Nachtbuben auf das Haus zu.“ Im Nu war Walti die Leiter hinunter gerutscht.

Bethli hörte, wie drei vier Nachtbuben auf die Leiter zusprangen. Wie sie dann, wie wild überall herum den Walti suchten und wie sie dann später die Leiter hinauf kamen und lange klopften.

Es war Mitternacht längst vorüber, als ums Haus endlich Ruhe war und noch viel länger ging es, bis Bethli schlafen konnte.

Wie ein feuerroter Kopf die Gemeindeglieder umstimmen konnte.

Die Maiengemeinde hatte dies Jahr schon wochenlang voraus viel zu reden und manchen heftigen Streit verursacht. Es sollte ein Straßenprojekt zur Abstimmung gelangen. Ueber die Notwendigkeit dieser Verkehrsverbesserung waren sich alle Bürger längst einig, nur herrschten verschiedene Ansichten darüber, ob die alte Straße ausgebaut, oder der große Bogen durch ein langes, gerades, neues Straßenstück abgekürzt werden sollte.

Am dem Sonntag, da die Gemeinde zusammenkam, predigte der Pfarrer über den Frieden. Er sprach eindringliche und gute Worte, aber er sah auch zugleich von der Kanzel herab, wie verschlossen und eigensinnig die Köpfe der Mannen ausschauten. Er fand Worte des Friedens, welche die Herzen packten, bis die Frauen weinten, aber die Gesichter auf der Männerseite wurden nicht lind.

Nach dem Gottesdienste bildeten sich sogleich verschiedene Gruppen auf dem Platze, welche dann geschlossen zum Versammlungssaal zogen.

Der Präsident eröffnete die Gemeinde. Während er sprach hörte das Gemurmel im Saal nicht auf. Auch das Protokoll und die Rechnungen fanden wenig Interesse. Alles wartete auf das Straßenprojekt.

Der Vizepräsident vertrat und begründete die Ansicht des Gemeinderates, man solle die bestehende Straße ausbauen. Sofort flogen drei vier Hände in die Höhe, und von verschiedenen Seiten wurde das Wort verlangt.

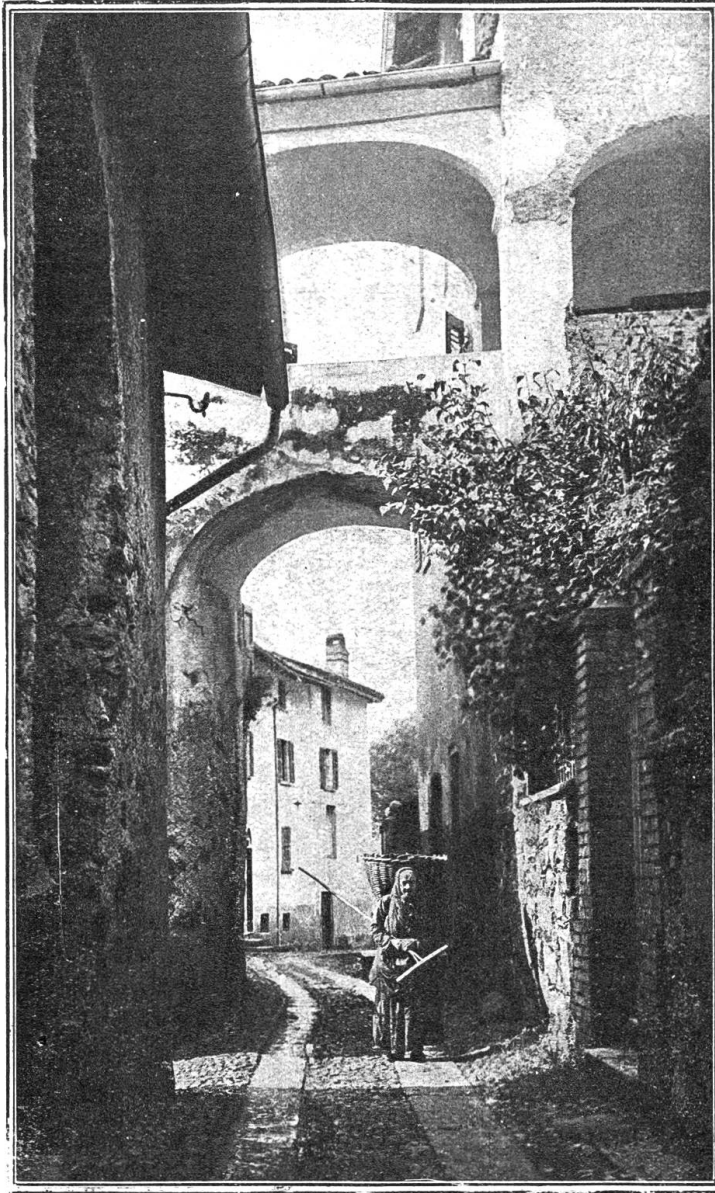
Auch Bethlis Vater, der angesehene Kantonsrichter von der Frymatt, meldete sich zum Wort. Er sprach: „Nach dem nun drei Mal nacheinander gegen die alte Straße, und somit auch gegen den Antrag des Gemeinderates gesprochen worden ist, will ich doch einige kurze Worte für die alte Straße bei den verehrten Mitbürgern einlegen. Es ist heute so Mode, alles Alte, wie mistfaul und schlecht wegzuzwerfen. Das hat manchmal Vorteile, wenn sich das Alte nicht bewährt hat, oder zusehends gegangen ist. Ich bin nicht dafür, daß man ein Haus,

das an allen Ecken und in den Mauern einstürzen will, stützt und flickt. In diesem Falle sage ich auch, weg damit, neu aufbauen. Etwas anderes ist mit unserer Straße, sie ist nicht schlecht, hat ein gutes Steinbett, hat all die Zeit den Verkehr gut ausgehalten, nur ist sie zu schmal. Soll man Erde darauf werfen und Gras wachsen lassen, weil sie zu schmal ist und am andern Ort schönes, gesundes Wiesland mit Steinen und Teerpflastern, nur, damit ein Fuhrwerk zwei Minuten schneller im nächsten Ort ist, nur damit die Auto noch verrückter drauf rasen und Menschen und Vieh gefährten können? Und dann sage ich euch, werte Mitbürger, wer weiß, was die neue Straße kostet. Hat einer von denen, die vorhin gesprochen haben, den Bergdruck beim Höhen berechnen, hat einer von ihnen Untersuchungen gemacht, ob der Druck nicht die neue Straße lüpft oder stößt, und ob nicht beim Riedli teure Fundamentarbeiten gemacht werden müssen. Bei der alten Straße weiß man, daß sie aushält und standhält und gut ist und was die Verbreiterung kostet. Aber bei dem neuen Projekt kann es dann leicht

vorkommen, daß man wie Delgözen vor dem Riß oder Rutsch steht und mit dem Lärmen an der Gemeinde, wie es heute Mode ist, kann man dann keine Mauern und Wasserfänge machen. Und kein

einzigem bezahlt dann die Tausender, welche über den Voranschlag hinausschleßen. Darum sage ich, stimmt für den Antrag des Gemeinderates, also für den Ausbau der alten Straße."

Da fing so gleich Walti's Bruder, der Balz vom Breitacher mit feuerrotem Kopf zu reden an: „Werte Mitbürger! Ihr habt jetzt gehört, wie schön und gut, billig und prächtig die alte, krumme Straße mit ihren zwei Kilometer voll Bogen und Ränken ist, auch wie teuer und gefährlich und blösinzig dumm das neue Straßenprojekt sein muß. Ihr habt auch gehört, daß alle, welche für die neue Straße sprechen junge, dumme Lärmi



„Tschifere-Muatterli“ auf der Dorfstraße in Rovio.

sind. Und wißt ihr auch, warum das so ist? Und wißt ihr auch warum ihr alle dumme Lärmi seit? Darum, weil der Frymättler Herr Kantonsrichter mit seinem Land an die alte Straße anstoß ist und von dort weg direkt über eigenes Land zu seinem Haus hinauffahren kann. Die neue Straße aber

geht dann gerade hinten durch, unter dem Lehboden. Dort hinauf hat halt der Herr Kantonsrichter kein Wegrecht und muß darum immer in einem großen Bogen zur Straße hinab und zurückfahren. Deshalb ist es halt viel gescheiter, der ganze Verkehr fahre auf der alten, krummen Straße zwanzig Ränke hinauf und zwanzig hinunter, als daß er, der Frymättler, einen Rangk bis zur neuen Straße machen muß. Merkt ihr etwas Mitbürger? Merkt ihr jetzt, warum ihr dummi Lärmi seid? Weil ihr nicht wie er den eigenen Vorteil sucht, sondern für das Gemeinwohl denkt und stimmt. Wenn einer noch Ehr im Leib hat und ein gerader, freier Mann sein will, läßt er sich das nicht gefallen und stimmt für die neue Straße. Und wer gerne vor dem Frymättler einen Buckel macht und gerne um sein Heimwesen herumtanzt, der kann wegen mir ruhig für die alte Straße stimmen.“

Aus allen Reihen ertönten Tauchzer und Rufe: „Abstimmen, abstimmen.“ Der Gemeindepräsident verlangte Ruhe. Ein alter Mann erhob sich und sprach im Sinne des Frymättlers, aber seine dünne Stimme konnte nicht durchdringen. „Abstimmen, abstimmen“, tönte es immer wieder.

Die Abstimmung ergab ein Mehr für die neue Straße. Es wurde mit Geschrei und Fodeln begrüßt. Trotz dem die Traktandenliste noch lange nicht erledigt war, verließen mehr als die Hälfte der Anwesenden den Saal.

Die vier Stimmfähigen vom Breitacher gingen nicht miteinander heim. Walti ging voraus, um Bethlis Vater, der ein großes Stück weit den gleichen Weg hatte, nicht zu begegnen. Und Balz, der erfolgreiche Redner feierte bis spät in den Wirtshäusern seinen erfochtenen Sieg.

Wie Walti Pläne machte und einen „Giselhuise“.

Die nahe bevorstehende Alpaußfahrt kam dem Walti sehr gelegen. Er wollte die nächsten Tage fort, um nicht den Zorn des Frymättlers zu entladen, und auch noch aus andern Gründen. Er wußte es also einzuweichen, daß er auf die Alp gehen konnte,

um alles droben für den Aufenthalt für Menschen und Vieh zurecht zu machen.

Walti brauchte immer mehr Zeit von zu Hause auf die Alp, als alle seine Brüder. Denn er konnte kaum an einem Haus vorbei gehen, ohne, daß er nicht angesprochen und in ein kurzes Gespräch verwickelt wurde. Auch diesmal ging es ihm wie immer. Man bat ihn sogar, er solle auch so gut sein und das und jenes für die Aelpler einer nahen Hütte mitnehmen. Walti war für so etwas immer zu haben. Es kam vor, daß er, wie ein Postbote, eine schwere Bürde für andere Leute trug.

Aber dieses Stehenbleiben und Plaudern hatte auch etwas Gutes. Walti vernahm so allerlei Interessantes. Zum Beispiel hörte er, daß das Wisröhrli, ein kleines schmuckes Heimchen hinten im Tal im Herbst verpachtet werden sollte. Er machte also einen großen Umweg, um sich das Heimchen einmal genau anzusehen. Während er von einem erhöhten Punkt die Matten des Wisröhrli ruhig betrachtete und deren Ertrag abschätzte und berechnete, spielte ein zufriedenes Lächeln um seinen Mund.

Er dachte: „Es ist doch recht hübsch das Heimchen, und mit den Matten ließe sich noch etwas mehr machen, und wenn die Obst-Bäume wirklich so viel tragen, wie es scheint, kann man noch ordentlich Obst verkaufen. Das Häuschen ist auch schön gelegen, nur ist es halt enger und viel kleiner als das Frymatt-Haus. In der ersten Zeit wird das Bethli ein paar Mal den Kopf anschlagen an den Stubenbalken.“

Mit dem festen Entschluß die Pacht zu übernehmen, stieg er schließlich weitersinnend mit seiner Traglast gegen die Alp hinauf.

Er malte sich in herrlichen Farben sein zukünftiges Eheglück mit dem Frymatt-Bethli aus. Er sah sich, von der Arbeit heimkehrend, vor dem gedeckten Tisch in der Küche. Bethli am Herd, eifrig beschäftigt mit Suppe und Erdöpfel. Er stellte sich vor, wie es ihm entgegenschaute, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, mit den schwarzen, großen Augen und dem strahlenden Lächeln. Genau so hatte es ihm kürzlich einmal in der Sennhütte zugehört, als er die Militärgeschichten erzählt hatte.

Dann dachte er wieder, wie das schön sein werde, an einem frischen Sommermorgen. Beide draußen auf der Matte beim ersten Sonnenstrahl. Wie die Sense im Gras rauscht, bei jedem Schwung und Schritt. Und wie er dann hört, wie hinter ihm Bethli für ihn und mit ihm arbeitet, im duftenden Gras.

Und mitten in diese herrlichen Pläne hinein, schob sich ein wüstes Bild. Er sah den feuerroten Kopf seines Bruders Balz heftig redend und schreiend und neben ihm die verbissenen Lippen und das zornbleiche Gesicht von Bethlis Vater. Die ganze Versammlung vom Sonntag sah er wieder vor sich und da wurde ihm gar schwer ums Herz. Das Bethli wollte er schon für sich gewinnen, aber den Frymättler mit seinem jetzigen bösen Zorn?

Je heißer die Sonne brannte und je höher er stieg um so trauriger wurden seine Gedanken. Zulezt fing er an zu zweifeln, ob das Bethli zu ihm auf das Wiszröhrli ziehen wolle, weil ihm das wohl zu klein und zu einsam sein werde. Dann plagte ihn sogar die Angst, das Heimel könnte schon jemand anderem verpachtet sein, und er käme mit seinen Plänen zu spät. Da beeilte er sich und ging schnellen Schrittes der Alp zu.

Schon von der Waldblücke aus hatte er gesehen, daß ein Fensterladen offen stand. Und da er nahe kam, sah er, daß in die Hütte eingebrochen worden war. „Aha, schon wieder“, dachte er und öffnete. Da bot sich ihm ein Bild wüster Unordnung.

Das Besteck lag schmutzig auf dem Tisch, neben eingetrockneten Ringen von verschüttetem Tee und Kaffee. Am Boden lagen Papiere und Cigarettenschachteln auf dem Stroh, welches aus den Tastern nebenan gerissen war. Scherben einer Tasse lugten aus der halb offenen Schublade hervor, und die Wand war ganz verkratzelt mit dummen Zeichnungen und blöden Sprüchen.

Walti untersuchte zuerst, wie wohl der Einbruch durchs Fenster erfolgt sei, dann machte er seinem Xerger über diese Sorte von Touristen Luft. Am Ende einer langen Reihe von saftigen Kraftaus-

drücken, fügte er beschwichtigend bei: „Diese haben wenigstens das Kreuzifix in Ruhe gelassen. Die Vorherigen haben auch das noch beschädigt, die Sauterle aus der Stadt.“

Beim Auskehren des Bodens sprang etwas Schwarzes federnd in die Höhe. Er bückte sich und fand eine Haarnadel. „Die hat wohl ein Stadtfrauenzimmer, das solche Ordnung hinterläßt, hier verloren,“ dachte er, und warf sie auf den Kehricht. Dort



Der Betruf.

blieb sie auf einem Papier liegen, und das erinnerte ihn, daß er zu Hause auch eine schwarze Haarnadel auf einem Papier habe, aber sorgfältig aufbewahrt. Bethli hatte sie einmal vor ihm her verloren und das Papier auf dem sie nun seit langem lag, war der Brief Bethlis, damals aus dem Institut. Dieser Zufall am Boden rührte ihn irgendwie und statt wütend zu sein, dachte er weiter an sein Bethli und machte so saubere Ordnung, als ob es selber am Abend hier einziehen sollte.

Schönes Wetter; schöne Kleider; schöne Worte.

Nach nicht sehr langer Zeit sah man schon wieder das grüne Automobil vor dem Frymatt-Haus stehen. Urban war wieder zu Besuch gekommen, aber diesmal allein. Es war ein strahlender Tag. Urban fand den Tag zu schade, um ihn zu Hause zuzubringen, deshalb sei er hier in diese herrliche Gegend gekommen. Aber auch die Familie des hochverehrten Herrn Kantonsrichter sollte einmal eine schöne Fahrt und einen lustigen Tag haben. Er rühmte das Autofahren und das sanfte Gleiten durch die Landschaft, bis die Mutter zapplig wurde, und das Bethli fast anhaltend zum Fenster hinausschaute. Der Vater hatte den Urban höflich begrüßt, war aber bald darauf wieder aus der Stube verschwunden, und war dann nur ein- oder zweimal hereingekommen, um im Büffet Stumpfen oder Schreibzeug zu holen.

Auf die immer dringlicher werdende Einladung Urbans zu einer Autofahrt, konnte die Mutter nicht länger widerstehen. Sie ging hinaus, um mit dem Vater zu sprechen. Urban benutzte diese Gelegenheit, strich dem Bethli zärtlich über den bloßen Arm, nahm dann dessen Hand und sprach: „Was du für eine feine, weiche Haut hast, Bethli und was für zarte Gelenke und Finger, eigentlich viel zu schön und zart für ein Bauerntöchterchen. Ich sage dir, bei einem Ball bei uns zu Hause, würdest du direkt Aufsehen erregen, so schön, wie du bist.“ Bethli meinte sanft abwehrend: „Du bist immer ein Schmeichler gewesen, Urban. Immer redest du so zu mir, und wenn man dir ins Gesicht

schaute, weiß man nie, ob es dir ernst ist, oder ob du mich doch nur auslachst.“ Urban aber beteuerte in überschwenglichen Worten die Echtheit seiner Bewunderung und Verehrung.

Die Mutter kam zurück und berichtete, daß der Vater auf keinen Fall mitkomme, aber nichts dagegen habe, wenn sie und Bethli mitfahren wollten. Jetzt gab es große Aufregung im Haus. Mit den Worten: „Also komm Bethli; wir kommen gleich wieder“, verschwanden die beiden Frauen.

Urban wartete lange und geduldig. Er hörte das aufgeregte Trippeln oben, nebenan und da und dort. Hörte Befehle in die Küche hinein und aus dem Fenster hinausrufen. Endlich kam die Mutter auf das Schönste geschmückt. Im dunkelblauen Taffet ihres Kleides waren die Falten der Neuheit zu sehen: „Bethli wartet unten“, sagte sie.

Es war das eine schöne Fahrt durchs Land im offenen Wagen. Die Frau Kantonsrichter hatte zuerst gar viele Bekannte zu begrüßen. Bethli schaute in die vorbeieilenden Felder und Wälder, ließ die Sonne auf sein Gesicht brennen und den Wind die schwarzen Ruibili zerzausen, und schwieg. Sie fuhren eine große Paßstraße zu einem Berghotel hinauf. Dort machte Urban halt und lud die beiden Damen, wie er sie nannte, zu einem Imbiß ein.

Das war ein Leben und eine Pracht von Kleidern auf der Aussichtsterrasse des Hotels. Die Frau Kantonsrichter ging sehr steif und erhobenen Hauptes zwischen den dicht besetzten Tischen durch. Bethli war sehr geniert, weil es von vielen Männern und Frauen angestarrt wurde. Es war froh, als sie Platz nehmen konnten. Nur Urban bewegte sich zwischen diesen Leuten ungeniert und wie zu Hause, auch der vornehme Kellner brachte ihn keineswegs aus dem Gleichgewicht. Er bestellte, gab Anweisungen wie serviert werden müsse, und bald waren auf dem Tischchen die verschiedensten Geschirrsorten und knusperige Süßigkeiten angehäuft.

„Man muß hie und da ausspannen“, begann Urban, „wissen sie, einfach alles liegen und stehen lassen, die Sorgen im Schreibtisch einschließen und wegfahren. Frau Kan-

tonsrichter, das sollten Sie unbedingt auch machen. Mal für ein oder zwei Wochen von allem wegfahren, das erhält jung, frisch und gesund und ist wirklich angenehm. Ich habe gehört, sie machen nie Ferien, das ist ja entsetzlich. Ich habe schon oft zu meinem Papa gesagt, wenn ich mal verheiratet bin, dann will ich zu jeder Jahreszeit mit meiner Frau so schnell für zwei Wochen irgendwo hin, einfach weg. Meine Frau soll's einmal schön haben. Papa will auch, daß ich bald heirate, wir haben dafür ein sehr nettes Arrangement vorausgesehen. Aber wissen Sie, die Mädchen in der Stadt, die gefallen mir nicht. Sie sind so zimperlich und verbildet und haben kein Gemüt. Wissen Sie Frau Kantonsrichter, Herz und Seele, das sind die zwei Qualitäten, welche ich suche."

Die Mutter traufräuf mit Behagen aus der Tasse, und mit steigendem Genuß hörte sie diesen Vortrag Urbans an. Bethli hatte zuerst gleichgültig zugehört, nach und nach aber fand es auch Gefallen daran, wie er seine gewählten Worte mit zierlichen Handbewegungen begleitete und wie seine hellen Augen immer wieder wie stauend zu ihr hin zielten. Und was er alles von zu Hause zu erzählen wußte. Von Vaters Fabrik und den vielen Angestellten von dem Militärdienst, von den vornehmen Einladungen und Bällen in der Stadt. Reichtum und Bornehmheit schienen doch die begehrenswertesten Dinge auf der Welt zu sein.

Es war schon kühler Abend, als die Gesellschaft auf die Frymatt heimkehrte. Urban wollte sofort weiterfahren in die Stadt. Aber Bethli bat ihn, er möge doch noch hinauf kommen in die Stube, und die Mutter ließ ihn lange nicht fort.

Urban konnte begeisterte Dankesworte und die herzlichste Einladung, doch recht bald wiederzukommen, mit heimnehmen.

Schlecht schlafen bringt viele Wünsche.

Trotz dem Erholungsausflug schlief die Mutter auf der Frymatt nicht gut. Seit Stunden lag sie wach, drehte sich von der einen auf die andere Seite. Viele Male hatte sie schon angefangen zu beten, um endlich Schlaf und Ruhe zu finden, aber sie konnte kein Auge schließen. Das zukünftige Lebensglück ihrer geliebten Tochter lag ihr wie eine Alb auf der Brust. Urban war doch so deutlich geworden. Urban hatte, wie er sagte, in Bethlis Herz und Seele sein zukünftiges einziges Glück gesehen. Sollte da nicht eine Mutter diesem Glück etwas nachhelfen, oder doch mindestens alle Hindernisse aus dem Wege räumen?

Je mehr sie sich mit all den einströmenden Gedanken beschäftigte, um so mehr drängte sie das Gefühl, es sei ihre wichtigste Mutterpflicht, diesen ungeheuren Aufstieg von der Bauern- tochter zur Fabrikantenfrau, oder vorläufig wenigstens, zur Fabrikanten-Schwiegertochter

zu beschleunigen. Wohl hatte sie sehen müssen, daß ihr Mann die Besuche des Herrn Urban sehr mißtrauisch betrachtete, hatte hören müssen, wie ihr Sohn, der Hans über Urban, als einen Stadtfax und Schneuzlimax witzelte und lachte. Aber solche angestammte Vorurteile durften ein sorgendes Mutterherz nicht lähmen.

Am Morgen stand sie müde und mit Kopfschmerz auf, aber ihr Plan stand fest. Mit Bethli sprach sie nicht über Urban direkt. Sie sagte sich: „Die Liebe ist ein zartes Pflänzchen, man muß es wachsen lassen.“ Sie war überzeugt, daß Bethlis jetzige Zuneigung zu Urban, der Anfang sei, zur lebhaftefüllenden, großen Liebe. Aber die Bildung, wie sie eine Fabrikantenfrau, nach ihrer Ansicht, unbedingt haben mußte, sollte sofort in Angriff genommen werden.



Die andere Neuigkeit erzählte dem Walti
sein jüngerer Bruder der Seppli

Sie abonnierte also für Bethli eine französische Zeitung. Damit sollte es die, im Institut erworbenen Sprachkenntnisse pflegen und ergänzen; und überhaupt sah das gebildet und vornehm aus. Dann ließ sie die Schneiderin auf die Stöhr kommen, um Bethlis Kleider neumodisch zu ändern.

Plötzlich fuhr sie mit Bethli in die Stadt. Sie hatte sich schon auf der Terrasse des Berghotels genau gemerkt, was für ein Kleid Bethli für solche Orte und Anlässe haben mußte. Im großen Damenkonfektionsgeschäft, zwischen vielen Spiegeln und beredten Verkäuferinnen, entschloß sie sich nun definitiv zu einem meergrünen, leicht durchscheinenden Seidenkleid. Natürlich mußte dazu die passende Unterwäsche eingekauft werden.

Vor einem Hutgeschäft entdeckte sie die Notwendigkeit neuer Anschaffungen. Die Mutter wurde nicht müde und war ausgeräumt und gesprächig. Bethli war gerührt, ob so viel Sorglichkeit und erfreut und dankbar. So viel schöne Dinge sollte es plötzlich bekommen.

Beide mit Schachteln und Paketen beladen, wanderten von einem Schaufenster zum andern.

Die Mutter wußte es geschickt so einzurichten, daß sie plötzlich vor dem Hause standen in dem Urban's Familie wohnte. „Nein, wie schön es doch die Menschen in der Stadt haben“, sagte sie, „schau einmal, wie vornehm und schön das Portal und die hohen Fenster mit den kostbaren Vorhängen.“ Bethli schaute die großen Häuser und die schmale Straße an, dann suchte es mit den Augen den Himmel zwischen den Häusern und meinte: „Aber Sonne haben wir mehr zu Hause, und weißt du Mutter, alles ist so weit weg von den Matten und Wäldern.“

Zuletzt mußten sie sich beeilen um noch rechtzeitig das Schiff zu erreichen.

Eine beredte und eine stumme Beleidigung.

Walti hatte nun, da das Vieh auf der Alp war, nicht mehr Gelegenheit jeden Abend in die Sennhütte auf die Frymatt zu gehen. Früher war er im Heuet oft zur

Aushilfe drüben gewesen, aber dies Jahr, wußte er nicht, ob der Frymättler einen vom Breitacher auf seinen Matten helfen lassen wollte. Seit der Gemeindeversammlung war in der Beziehung schlechter Wind. Da aber alle früheren Aushilfsheuer dies Jahr an der neuen Straße arbeiteten, war der Frymättler schließlich um jede Arbeitskraft froh. Walti tat nichts dergleichen, tat wie früher, und nach der ersten Morgenmahl, sah es aus, als ob nie etwas vorgefallen wäre.

Beim Aufmachen der großen Matte war gar prächtiges Wetter. Man konnte sich Zeit lassen. Kein Wölklein stand am Himmel. Die Heuer und Heuerinnen waren seit Mittag gut vorwärts gekommen. Ein Heufuder nach dem andern war gegen die Frymatt-Scheune zu geschwankt. Die Magd schaute alle Augenblicke nach der Sonne um zu schätzen, wie spät es sei, und sagte: „Heute wird es wieder lange dauern, bis das Bethli mit dem Zabig kommt, das grünlackierte Auto steht wieder vor dem Haus.“

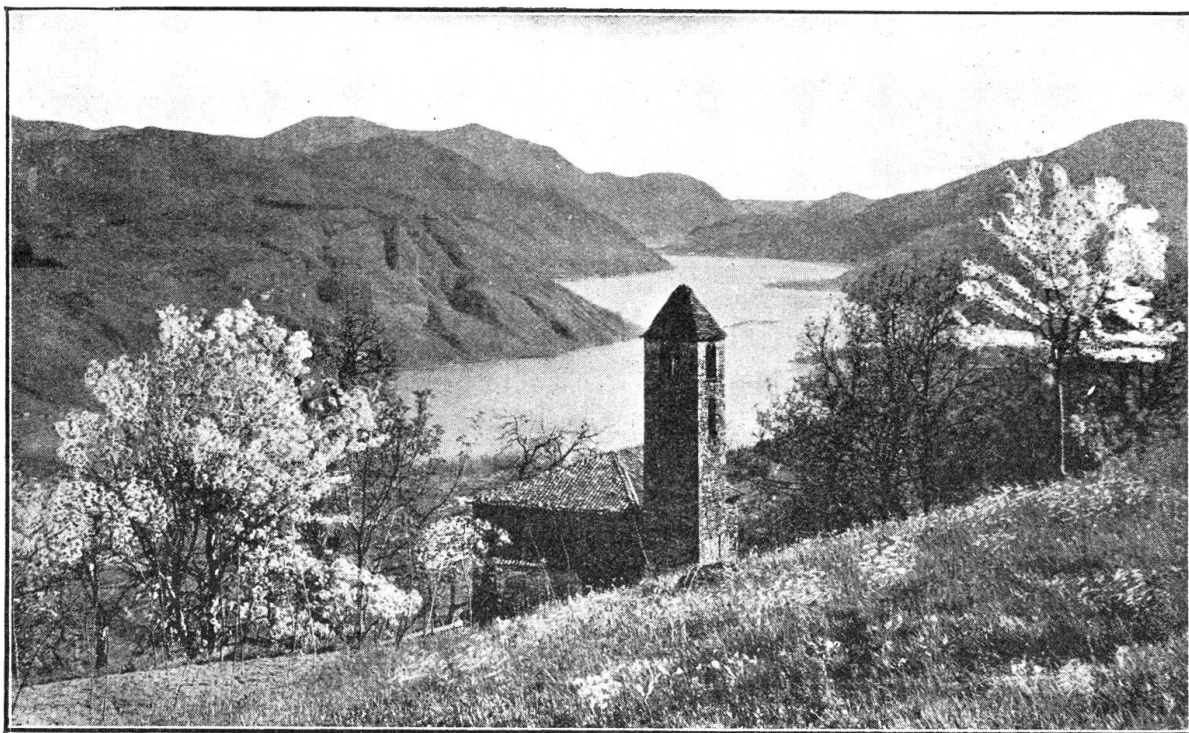
Aber Bethli kam trotzdem zur rechten Zeit und zwar zu zweit. Urban half trotz Bethli's Protesten auf der einen Seite den Zabigkorb tragen. Er hatte durchaus mit in die Heumatte hinaus kommen wollen. Damit er, wie er sagte, das primitive Volk kennen lernen könne.

Urban schaute Bethli zu, wie es den Leuten unter dem großen Nußbaum einschenkte und austeilte, stand daneben und sagte witzig: „Da spricht man bei uns in der Stadt, wie das Heuen und überhaupt die Bauernarbeit so furchtbar anstrengend sei, und wenn man einmal wirklich dazu kommt, sitzen die Heuersleute im kühlen Schatten eines Baumes und tun sich an Speise und Trank gütlich.“ Walti nahm einen tüchtigen Schluck Most, dann schaute er stechend zu ihm auf: „Und in der Stadt jammern sie alle Zeitungen voll, über ihre aufreibende Arbeit, und wenn man richtig hinschaut, sind die Herren meistens auf der Spazierfahrt mit dem Auto.“ Urban spürte Haß aus diesen Worten und wollte beschwichtigen: „Ja, es ist eigentlich unrichtig, jeder Beruf kritisiert am andern Beruf, statt gemeinsam und geschlossen vorwärts zu streben.“ Und

Walti meinte giftig: „Wir sind gar nicht so scharf auf die Gemeinsamkeit mit Euch, und wenn ihrs einmal probieren wollt, wir halten es ganz gut aus ohne Euch.“ Die Magd kicherte, und ein Knecht sagte zu Walti: „Auf alle Fälle hältst du es länger aus, als Bethli.“ Dann war bald Schluß mit dem Zabig.

Noch ein andermal putschten Urban und Walti zusammen, und zwar im Militär-

salutiert habe. Walti schwieg. Das machte den jungen Offizier wütend. Er verlangte von ihm die vorgeschriebene Achtungstellung und Antwort. Walti schaute den aufgeregten Leutnant ganz ruhig an, machte Miene, etwas zu sagen, dann drehte er sich langsam um und ging davon. Urban konnte der Leute wegen nicht gut dem Füsilier nachspringen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als wutschnaubend weiter zu gehen



Blick auf den Luganersee von Cademario aus.

dienst. Als nämlich bei der Entlassung, am Ende des Wiederholungskurses, das ganze Regiment zur Demobilisation in der Stadt war, trafen sich beide auf der Straße. Walti als Füsilier sah plötzlich vor sich den Herrn Leutnant Urban. Walti sah ihm beim Vorbeigehen fest in die Augen, aber er salutierte nicht. Urban hatte ihn sofort erkannt, hatte auch gemerkt, daß dieser aus Troß nicht grüßte. Da er als Offizier das Recht hat, von den Soldaten den Gruß zu verlangen, rief er ihn an, ob er nicht grüßen könne.

Walti blieb, die Hände in den Hosentaschen, stehen und schwieg. Urban verlangte von ihm Auskunft, warum er nicht

und auf dem Dienstwege sich Genugtuung zu verschaffen.

Walti kam deswegen etwas später als die andern Soldaten heim.

Wie der kleine Seppli von einem Fuß erzählte.

Zu Hause erfuhr Walti zwei wichtige Neuigkeiten. Die eine erfuhr er vom Vater. Der Frymättler habe den Lehboden gekauft. Das Heimwesen nämlich, welches zwischen der Frymatt und der neuen Straße gelegen ist. „Und das hat der Frymättler nur gekauft“, erklärte der Vater, „damit er

von der neuen Straße aus direkt zum Frymatthaus hinauf einen Fahrweg machen kann. Also hat der Balz doch recht gehabt mit seiner Rede an der Gemeinde, der Frymättler mache nicht gern einen Bogen. Nun, wenn's einer hat und vermag, kann er sich manchen mühsamen Rank ersparen."

Die andere Neuigkeit erzählte dem Walti sein jüngerer Bruder, der Seppli. Der machte sich um den Walti herum kolossal wichtig und geheimnisvoll. Als er dann am Abend den Walti beim Senfen dängeln allein antraf, setzte er sich auf einen Stein und sagte: „Du, Walti, ich weiß eine Geschichte, aber du mußt mir etwas geben.“ Walti tat nicht besonders interessiert. Seppli begann wieder: „Was gibst du mir, wenn ich dir die Geschichte erzähle; sie ist nämlich wegen dem Frymatt-Bethli?“ „Mach keine dummen Spässe, du kleiner Pfideri“, sagte Walti, „sonst nehme ich dich beim Hoseninggeli und werfe dich über das Gaden-dach hinaus, direkt in den Güllentrog!“

Seppli stellte sich fluchtbereit neben den Dangelstein, dann sagte er: „Ich habe nur gemeint, das nähme dich wunder, weißt du, der Stadtherr mit dem grünen Auto war auch dabei.“ Walti dängelte ruhig weiter. Plötzlich faßte er unvermutet nach dem Seppli, erwischte ihn am Hoseninggeli, hielt ihn fest und befahl ihm zu erzählen.

Seppli marktete: „Versprichst du, gibst du mir deinen alten Segel, hä, dann sag ich es dir haargenau.“ Sie waren bald handelseinig; dann erzählte Seppli: „Also der Wisi und der Berili, wir haben zusammen Verstedis gemacht auf der Frymatt. Ich habe mich im Heugaden versteckt, und wie ich gemeint habe, sie kommen, sehe ich, daß es gar nicht die Buben sind, sondern s'Bethli und noch einer.“ „Bist du sicher, daß es der Urban gewesen ist, hat er ein schwarzes, schmales Schneuzli gehabt und einen hellbraunen Tschopen?“ „Das Schneuzli hat er gehabt, aber er hat das Militärgewand angehabt mit einem hohen Kragen, und wegen dem hat er immer am Hals gekratzt, dort hat es ihn nämlich immer gebissen. Und das grüne Auto war nämlich schon lange da.“ „Also gut, und dann?“ drängte Walti. „Also gut und

dann — aber gibst du mir dann wirklich den Segel? Also der Mann hat im Tenn — ich habe alles ganz gut durch einen Spalt im Boden gesehen — dem Bethli gesagt, er habe dich im Militär ins Loch gesteckt. Und solche müsse man einsperren, bis sie für immer und ewig wissen, was ein Offizier sei, und daß solche zum Folgen da seien. Dann haben sie beide Krach gehabt. Das Bethli hat gesagt, man solle als Offizier nicht Leute abschinden. Er hat auch etwas gesagt. Dann hat das Bethli lange weggeschaut und hat dann gehen wollen. Auf einmal hat der Offizier das Bethli unter den Armen gepackt und hat ihm in die Backe beißen wollen, aber es hat sich gewehrt.“ „Und dann, sag schnell, und dann?“ frug Walti und schüttelte den Seppli. „Ja dann war der Offizier halt stärker und das Bethli hat eine Zeit lang keinen Mux gemacht, aber gebissen hat er's glaub ich nicht.“ „Und dann?“ „Ja, das Bethli ist sofort, wie er es losgelassen hat, aus dem Tenn heraus und er hinter ihm nach. Und dann hab ich es halt nicht mehr gesehen, weil wir doch Verstedis gemacht haben und ich nicht nachlaufen konnte, sonst hätten mich die andern gesehen. Gibst du mir jetzt den Segel?“

So kam Seppli zu einem Segel, und Walti zu schlaflosen Nächten.

Ab dem Heimen.

Die Familie im Lehboden zog aus. Sie hatte ein Heimwesen in einer andern Gemeinde in Pacht übernommen. Walti half bei der Zügleten als Fuhrmann. Er trug Betten, Kommoden und Schränkchen die Stiege hinunter. Immer wenn er an der Küche vorbeikam, schaute er hinein, ob das Geschirr vom Tisch weggeräumt sei. Aber zwei Kinder saßen immer noch bei den Beckli, und ihre Mutter schien mit Aufräumen keine Eile zu haben. Nun stand sie sogar am Fenster und schaute sinnend hinaus, als ob Zeit genug dazu wäre. Walti wußte doch, daß die ganze Familie am Abend am neuen Ort eingerichtet sein mußte. Er schaute eine Zeit lang heimlich zur Küchentüre hinein. Er hörte, wie ein

Kind immer fragte: „Warum gehen wir denn fort? Kommen wir denn gar nie mehr hierher, warum? Aber im Winter, wenn's kalt ist?“ Die Mutter gab lange keine Antwort, dann wendete sie sich plötzlich vom Fenster weg, als wollte sie sich langsam von einer lieben Erinnerung lösen, fing plötzlich heftig an aufzuräumen und erklärte den Kindern, daß es am neuen Ort auch warm und vielleicht noch viel schöner sei als hier. Dabei hatte ihre Stimme einen eigenartigen, verwürgten

Es war Abend, als er mit seinem Fuhrwerk zurückkam. Er fuhr noch einmal beim Lehboden vor, denn er hatte den Auftrag übernommen, die Schlüssel auf die Frymatt zu bringen. Nun ging er bis zu oberst in das leere Haus hinauf und prüfte alle Fenster und Läden, ob alles gut verriegelt und verschlossen sei. Hohl und unheimlich tönten seine Schritte. Walti war doch sonst kein ängstlicher Kerl, aber er schaute doch mehrmals hinter sich, während er über die ächzenden Böden durch die Lauben ging. Es



Der Bannalp-Kraftwerk-Bau im August 1936.

Im Vordergrund die Förderanlage für Lehmtransporte zur Mischmaschine. Links hinten die Grundarbeiten für den Staudamm. Rechts oben Kantine und Wohnbaracke.

(Photo Kuster, Engelberg)

Ton. Auch schaute sie nicht zu den Kindern hin, als wollte sie diese nicht ihre Augen sehen lassen.

Walti empfand plötzlich Mitleid mit dieser Frau. Irgendwie drückte es ihm aufs Herz. Er hatte noch nie nachgedacht, wie das sei, von zu Hause für immer fort zu ziehen. Das mußte eigentlich verflucht weh tun. Nach dieser Erkenntnis verdoppelte er seine Hilfsbereitschaft.

Sonst hatte er am Fuhrwerken immer Freude, besonders wenn etwas sehr geschickt und kunstvoll aufgeladen werden mußte. Aber diesmal konnte er den ganzen Tag nicht mehr recht froh werden.

war ihm, als ob das ganze Heimweh der Fortgezogenen auf ihm lasten würde. „Ach bah, sie haben ja freiwillig verkauft“, dachte er, „der Frymättler wird wohl so viel bezahlt haben, daß sie's gern gegeben haben.“ Und dann dachte er wieder und wurde direkt wütend dabei: „Recht ist es doch nicht. Der Frymättler hat Geld, und weil er Geld hat, müssen die Leute hier fort, sind hier angewachsen, ja richtig angewachsen an Haus und Hof und Matten und ein anderer nimmts jetzt.“

Mit diesen Gedanken trat er zur Haustüre hinaus und stand vor dem Frymatt-Bethli, welches sagte: „Schau da der Walti,

willst du hier einziehen?“ „Nein, nicht geschenkt möchte ich hier sein“, sagte Walti aus seinem trüben Sinnieren heraus, dann fuhr er giftig fort: „Natürlich die neue Hausbesitzerin will nachschauen, ob die Davongejagten alles gut instand zurückgelassen haben, da sind die Schlüssel.“ Da Bethli nicht schnell genug nach den gehaltenen Schlüsseln griff, fielen sie klirrend auf die Steinplatte.

Walti ging auf das Pferd zu und wollte es losbinden. Während er an dem Strick nestelte und zerrte, fragte Bethli bestürzt und erstaunt: „Aber, Walti, was ist denn mit dir los?“ „Nichts ist mit mir los, heim geh ich jetzt.“

Bethli ging zwei Schritte auf ihn zu und sagte: „Aber deswegen brauchst du mich doch nicht anzubrüllen! Ich habe dir doch nichts zuleid getan.“ Da nahm Walti seinen Hegel und zerschnitt den angebundenen Strick. Er sagte dazu: „Nein, nie nichts zuleid getan, nie, merk dir das nur, nie, und je fester du mit deinem grünlackierten Autoaff karessierst, um so größere Freud hab ich, hü, Choli!“ Bolternd sprengten Roß und Wagen über die Steine davon. Und bald hörte Bethli einen extra lauten Fauchzer Waltis.

Es suchte die Schlüssel am Boden zusammen, dann trat es energisch in die Haustüre ein: „Bah, der soll mir gestohlen werden!“ Es blieb eine Zeitlang im dunkeln Gang stehen, kehrte aber plötzlich um und schloß zu. Dann blieb es vor dem Haus stehen und schaute rings umher. Seine zornigen Züge glätteten sich, wehmütig schaute es im Fortgehen an das Lehboden-Haus hinauf und flüsterte für sich: „Und ich hab mich doch so unsinnig darauf gefreut.“ Dann ging es langsam und wie müde gegen die Frhmatt hinauf.

Pätich! Päng!

Die kühle Nacht hatte nicht vermocht dem Walti seinen Zorn zu besänftigen. Am Morgen war er schon in aller Frühe auf dem Velo und fuhr in die Stadt. Er hatte zu Hause der Mutter erklärt, es könne sein, er käme vielleicht zwei drei Tage nicht zurück.

Ihm war jetzt alles gleich. Was hatte er während der Nacht nicht alles ausgedacht. Und geschimpft hatte er über sich. Und auch jetzt, während er wütend trampfte, sagte er sich wüste Namen: „So ein Esel bin ich, studiere mir wochenlang den Kopf aus, wie ich's anstellen soll, um ein liebes Wort oder gar mehr von Bethli zu bekommen, und wenn wir zufällig schön allein beisammen sind, sag ich ihm alle Schand. Nu, jetzt ist es schon so, aber der Autoaff solls auch nicht haben, das garantiere ich.“

In der Stadt fuhr Walti in die Fabrik, welche Urban's Vater gehörte. Dort erkundigte er sich, ob der Herr Sohn da sei, wo er wohne. Nein er arbeite auf dem Bureau in der Stadt, wurde ihm Bescheid gegeben. Walti mußte lange die Straße und das angegebene Haus suchen, dann stellte er sich in eine Ecke, von wo aus er den Hauseingang gut sehen konnte und wartete.

Gegen Mittag kamen viele Leute aus dem Haus, Urban war nicht dabei. Walti wartete. Gegen 2 Uhr gingen wieder eine Reihe von Menschen in das Haus. Walti dachte, das Herrenjöhnchen wird etwas später als die andern kommen, und wartete. Walti hatte Hunger, aber er wollte den Urban nicht verpassen.

Schließlich ging er doch in das nächstliegende Restaurant und bestellte eine Wurst. Er setzte sich ans Fenster und schaute dauernd auf die Straße hinaus, er aß hastig und war bald wieder auf seinem Beobachtungsposten.

Der Abend kam, aber Urban kam nicht. Walti überlegte, ob er zu einem Militärkameraden gehen wolle, um ihn zu bitten, über Nacht bei ihm bleiben zu können. Da er sah, daß das Haus geschlossen wurde, ging er ziellos durch die Straßen, schaute aber scharf auf alle Menschen.

Da, da, war das nicht das grünlackierte Auto mit den gelben Polstern. Walti lief zurück und schaute dem Wagen nach, bis er um eine Ecke verschwunden war. Dann setzte er sich in dieser Richtung in Trab. Er hatte Glück, nach fünf sechs Straßen sah er das Auto wieder. Es stand am Straßen-

rand, Walti trat vorsichtig näher, schaute hinein und sah, daß das Polster an einer Stelle mit neuem Leder überzogen war. Dann überlegte er, wo Urban in der Nähe sein könnte. Zuerst kam das Gartenrestaurant in Frage.

Walti zählte nach, wie viel Geld er noch bei sich habe und ging hinein. Da sah er in einer Ecke Urban, welcher ihm den Rücken zuwandte, und mit zwei jungen Herren eifrig diskutierte. Walti setzte sich in die Nähe hinter einen Baum an ein kleines Tischchen und hörte verstohlen dem Gespräch zu. Sein Bier bezahlte er bevor er zu trinken begann. Es war interessant zuzuhören. Urban schien der Wortführer zu sein. Die beiden jungen Herren stachelten den Urban auf.

Walti hörte den einen sagen: „Deshalb hast ein Verhältnis mit einem Bauernmeitli.“ Urban erklärte: „Ihr seid alle Trottel. Die Ehe ist eine heilige Sache, so heilig, daß man sie nur zu den allerbesten Geschäften benützen soll. Ich sage, was ist heute die allerbeste Kapitalanlage, — ein Bauerngut. Sinkt das Geld im Wert, steigen die Bodenpreise und die Bodenprodukte. Geht's im Handel und in der Fabrik schlecht, kann man sich auf das Bauerngut zurückziehen und lebt dort von dem, was das Gut trägt, herrlich und in Freuden. Ich sage euch, das ist besser, als eine Lebensversicherung. Das ist das beste Geschäft, das man machen kann.“ Du willst also eine Lebensversicherung in Form von dem Bauerngut heiraten?“ frug der eine wieder, „und dafür willst du dein Leben lang mit einem ‚Bauernmeitschi‘ verheiratet sein?“

Urban erklärte stolz: „Erstens werde ich nicht all zu viel mit meiner Frau zusam-

men sein, und zweitens forme ich sie dann schon so, daß es auszuhalten ist, wartet nur, wartet nur.“

Walti hatte gespannt zugehört, nun stand er auf, trat hinter dem Baum hervor und tippte dem Urban von rückwärts mit zwei Fingern auf die Schulter. Urban schaute zurück, sah den Walti und sprang auf. Walti ließ ihm nicht erst zu Wort kommen, Er zischte zwischen den Zähnen hindurch: „Aber du wartest auch noch ein wenig.“ „Pätsch! Blitzschnell schlug er mit seiner Faust mitten auf Urban's schwarzes Schnezli; so mit der Faust und dem Knödli des Mittelfingers ein wenig vorgestellt, kurz und hart. Urban taumelte. Walti hieb noch einmal zu, bevor Urban zwischen den Stühlen verschwand. Die Freunde konnten nicht begreifen, was vorgeing. Der eine bückte sich zu Urban, der andere rief laut aber viel zu spät: „Polizei, Polizei!“ Walti war schon verschwunden. Es entstand eine furchtbare Aufregung in dem Gartenrestaurant. Frauen schrien, Kellner liefen zusammen. Gläser klirr-



Walti tippte dem Urban von rückwärts mit zwei Fingern auf die Schulter

ten. Ein Tisch wurde umgestoßen. Die Musik hörte auf zu spielen. Der Chef kam gelaufen.

Urban blutete. Die Freunde stützten ihn beim Hinausgehen. Als sie ihn in seinem schönen Wagen nach Hause fuhren, sahen sie, wie zwei Polizisten auf einem Motorrad auf das Gartenrestaurant zurasteten.

Ein Traum und Tränen. Beides zum Davonlaufen.

Bethli war ein friedliebendes Meitschi. Deshalb schaute es jetzt mehr als früher gegen das Breitacher-Haus hinüber. Es ging auch viel ins leere Lehboden-Haus hinunter und schaute von dort aus zu, wie die neue

Straße gebaut wurde. Den Walti hatte es seit Tagen nur mehr von Weitem gesehen. Eben vom Lehboden aus, wie er für den Straßenbau fuhrwerkte.

Es hatte bei diesem Zuschauen entdeckt, daß Walti zu gewisser Tageszeit mit dem Roß zum nahen Brunnen im Lehboden kam, um es trinken zu lassen. Bethli wußte wohl, daß Walti einen harten Steckgrind hatte, und daß er jetzt eher fünf Stunden weit vor ihm davonlief als fünf Schritte zu ihm her. Deshalb machte es eben zu dieser gewissen Tageszeit Ordnung um das Lehbodenhaus herum.

Dort zwischen Haus und Stall war langes Hagholz hergerichtet worden für den neuen Hag. Bethli ging nun daran das Holz recht aufzuschichten. Just da Walti mit seinem Roß auf den Brunnen zukam, riß, hob und stemmte Bethli an der schwersten und längsten Latte, welche immer wieder auf der andern Seite der Beige hinunterrutschte.

Walti sah die mühsame erfolglose Arbeit Bethlis, sprang hinzu und half: „Danke“ sagte es, „aber ich möchte sonst nicht, daß du dich meinetwegen anstrengst.“ Walti griff wortlos nach der nächsten Latte. So entstand in stummer Zusammenarbeit eine ordentliche Beige. „Auw“ schrie Bethli, ließ die aufgehobene Latte fallen und besah sich die Hand.

„Hast du dir weh getan“, frug Walti mitleidig, kam hinzu und schaute auch auf die Hand. Dann versuchten beide abwechselungsweise den kleinen Holzsplitter aus der Handballe zu klaben. Bethlis Ruibili kitzelten den Walti im Gesicht, aber er ließ deswegen in seinem Eifer nicht nach; im Gegenteil. „Das ist auch keine Arbeit für ein Meitschi“, meinte Walti. „Ja, ich bin froh, daß du gekommen bist“, sagte Bethli. Das war Balsam für Walti, oh, das hörte er gerne, ja er wurde direkt aufgebläht von schönen und stolzen Gefühlen.

Ohne den Streit der letzten Woche zu erwähnen, fingen sie an zu plaudern. Das Roß spazierte fressend auf die Matte hinaus. Walti und Bethli setzten sich auf das Holz, so nett und einträchtiglich, als ob nie ein Krach gewesen wäre. Er frug, ob es viel Träume habe, er habe lezhin einen ganz

eigenartigen Traum gehabt. Bethli tat interessiert und er erzählte: „Also mir hat geträumt ich wär auf dem Bürgerstoß und habe Edelweiß gesucht, blödsinnig dort oben Edelweiß suchen, aber so hat mir geträumt. Und wie ich da über einen Hoger schaue, sehe ich dahinter auf einem Spazierweg ein blondes Stadtmeitschi und den Urban aus der Stadt. Sie gehen Arm in Arm, bleiben stehen, er schaut ringsumher, ob niemand zu sehen sei, dann packt er plötzlich das Mädchen und verküßt es. Das Mädchen wehrt sich, dreht und windet sich und gibt dem Urban einen Stoß. Der vertschlipft, rutscht neben das Sträßchen hinaus, fällt mit dem Gesicht auf einen Stein und blutet. Das Mädchen ruft, Polizei! Polizei! und rennt davon. Urban hebt den Kopf, hustet und pustet und spuckt dabei seinen vordersten Zahn aus. Schön war der anzuschauen mit seiner großen Zahnücke. Ich springe auf das Sträßchen hinunter und will ihm schnell die andern Zähne auch noch ausschlagen, aber dann bin ich leider aufgewacht und der Traum war aus, schade.“

„Du bist selbst daran schuld, wenn ich nicht mehr mit dir zusammensein will“, sagte Bethli traurig, „immer kommst du mit etwas zum Fuxen oder Ausspielen. Walti ich glaube, dich hat jemand verdorben“. Dabei stand es auf, nahm den mit Spänen gefüllten Korb und ging damit ins Tenn hinüber. Walti schlich ihm nach kurzer Zeit nach. Er stellte sich grad vor Bethli hin, legte ihm beide Hände auf die Schultern, schaute ihm tief und fiebrig ins Gesicht und sagte: „So Bethli, du magst nicht mehr mit mir zusammen sein. So, aber ich will dir jetzt sagen, ich kann überhaupt nicht mehr sein ohne mit dir zusammen. Entweder du sagst mir ein liebes Wort oder ich mach eine Dummheit.“ Bethli schaute stumm zu Boden. Waltis Pragen auf den Schultern taten ihm weh. „So, verdorben bin ich“, fuhr er fort, „und ich sage dir, mich kann nur ein Mensch auf der Welt verderben, und das bist du. Wenn du lieb mit mir bist und mit mir zusammen sein willst, dann will ich dir das höchste Glück von allen himmelhohen Bergen holen, und wenn du mir davonläuffst Bethli, verstehst,

richtig davon läufst, dann werd ich richtig ein verdorbener Cholderi. Ich laß nicht mehr los von dir Bethli, ich hab dich so unsinnig gern, da brauchts tausend Kofz, bis die mich von dir wegbringen.“ Zur Bekräftigung seiner Worte drückte er so stark auf Bethlis Schultern, daß es zitterte. Da sah er, daß aus dem halbgeschlossenen Augen eine Träne fiel. Er ließ es los und sagte: „Nein, ich will nicht, daß du weinen mußt, nein, ich sag das nur, daß du's für immer und ewig weißt. Lebwohl Bethli.“ Dann ging er hinaus ohne umzuschauen.

Bethli blieb lange stehen und machte keinen Mur. Dann setzte es sich auf den Korb voll Späne. Bald versiegteten seine Tränen. Es dachte: „Angst muß man haben vor ihm, richtig Angst. — Und doch ist mir mitten in der Angst unsinnig wohl. — Nein, verdorben ist der Walti nicht, verdorben ist er sicher nicht, im Gegenteil“, dann griff es mit der Hand nach der schmerzenden Schulter „und stark ist er.“ —

Wie ein Jude hilft.

Das sorgende und Vorsehung spielende Mutterherz auf der Frymatt wurde von Sorgen fast zerdrückt. Urban war schon mehr als zwei Wochen nicht dagewesen. Was konnte nur geschehen sein? Hatte er vielleicht das letzte Mal, als er da gewesen, mit dem Vater Auseinandersetzungen gehabt. Vater war nachher so mürrisch gewesen. Oder hatten vielleicht die bösen Stadtmädchen ihn wieder eingefangen? Aber nein, Urban suchte doch nur Seele und Gemüt,

und wo konnte er das in der Stadt finden. Die Ungewißheit marterte sie grenzenlos. Mit Vater konnte sie nicht sprechen, er hatte für diese grandiose Carrière seiner Tochter keinen Sinn. Hans, ihr Sohn kam als Helfer auch nicht in Frage. Mit Bethli wollte sie nicht sprechen, es sollte nie im Leben erfahren, daß die Mutter sein Lebensglück aufgebaut habe. So selbstlos war sie.

Ein Trost blieb ihr, es war Bethlis Benehmen. Seit Urban nicht mehr kam, und in den letzten Tagen besonders, hatte sie Bethli oft allein irgendwo sitzen und sinnend gesehen. Bei der Arbeit war es zerstreut, hatte den Kopf anderswo, griff daneben, oder ließ die Milch überkochen. Und noch nie hatte sie an ihm einen so wehmütigen, sehnsüchtigen Gesichtsausdruck bemerkt, wie in diesen Tagen. Das waren doch deutliche Anzeichen von Langezeit und Liebe. Aber was nützte das alles, wenn Urban nicht kam? Die Mutter studierte Tag und Nacht, wie man dies Urban berechnen könnte.

Der aber hatte momentan andere Sorgen. Bevor er wieder auf die Frymatt gehen konnte, mußte sein, von Walti zerschlagenes Gesicht renoviert sein. Die zerquetschte Nase und die Lippen heilten zwar gut. Aber der Zahnarzt machte eine furchtbare Geschichte; es sei alles entzündet. Er müsse Geduld haben und warten, bis man den neuen künstlichen Zahn einsetzen könne.

Aber, das waren nicht die einzigen Sorgen. Urban hatte in der letzten Zeit viel zu viel Geld verbraucht. Er hatte Schulden. In den Geschäften, bei Freunden, in der



Die neue Kapelle auf Alp Trübsee.
(Architektur, Arnold Stöckli)

Autogarage, überall war er Geld schuldig. Er lebte in ständiger Angst, sein Vater könnte davon erfahren, und das wußte er, mit dem war nicht zu spassen; besonders jetzt, da es in der Fabrik so schlecht ging. Er rechnete zusammen, überlegte, kalkulierte und kam immer zum gleichen Resultat. Er brauchte mindestens 5000.— Franken, um einen Skandal zu verhüten.

Deshalb entschloß er sich Geld aufzunehmen. Die Banken kamen dafür nicht in Betracht, denn er konnte keine Wertpapiere hinterlegen. Bürgen kamen auch nicht in Frage, denn dadurch würden seine Schulden in der Stadt diskutiert. Es gab also nur einen Ausweg und dieser führte durch das Bureau des bekannten jüdischen Geldverleihers.

Urban ging hin und legte dem härtigen alten Juden sein Anliegen vor. „Mein Vater ist reich“, sagte Urban, „er gibt mir monatlich 1000.— Franken. Es ist nur eine momentane Verlegenheit meinerseits. Ich kann ihnen das Darlehen bis spätestens in dreiviertel Jahren zurückzahlen.“ Der Jude saß hinter einem Schreibtisch, auf welchem haufenweise Papiere lagen. Schaute hier und da stehend auf Urban und fingerte ständig in dem Papierhaufen herum. Er stellte einige Fragen, deren Antworten er notierte, dann sagte er: „Gut, ich will mich erkundigen, kommen sie in drei Tagen wieder. Urban hatte sich das anders vorgestellt. Aber am dritten Tag ging er doch wieder hin.

Da erklärte der Jude. Ich kann ihnen 5000 Franken geben zu ein Prozent Zins monatlich und sie unterschreiben mir dafür eine Quittung für 5500 Franken, aber sie müssen mir auf diesem Formular die Unterschrift ihres Vaters bringen. Urban machte ein dummes Gesicht. 500 Franken draufzahlen, monatlich ein Prozent Zins, das macht 12% Jahreszins und dazu noch des Vaters Unterschrift. Er glaubte falsch verstanden zu haben. Jedoch der Jude blieb unerschütterlich bei seinem Angebot. Da spielte Urban einen neuen Trumpf aus. Er sagte: „In drei Monaten heirate ich. Mein Schwiegervater ist ein schwer reicher Bauer. Das bietet ihnen doch wohl Sicherheit

genug.“ Der Jude fragte wiederum hin und her und sagte schließlich, also gut, wenn es ihr Vater absolut nicht wissen soll, und sie so Wert darauf legen, daß das Geschäft in jeder Beziehung geheim bleibt, unterschreiben sie hier und dann bekommen sie das Geld, sobald sie die Unterschrift von ihrem zukünftigen Schwiegervater bringen.

Urban kam sehr niedergeschlagen nach Hause. Er war nahe daran, auf das Darlehen zu verzichten und den Dingen freien Lauf zu lassen; komme was da kommen mag. Aber zu Hause lag ein Brief, mit dem Inhalt, wenn er bis zum nächsten Ersten nicht 2000.— Franken bezahle, werde sein Auto gepfändet. Das durfte nicht sein. Denn, dann wäre der Skandal unvermeidlich, und was würde das auf der Frymatt für einen Eindruck machen: Der Urban zu Fuß. Lieber unterschrieb er für 20 Prozent Zins, nur um momentan aus dem Schlamassel heraus zu sein.

Er setzte deshalb unter das Bürgschaftsformular mit eigener Hand in verstellter Schrift den Namenszug des Frymätters. Damit ging er anderntags zu dem Juden. Dort bat er nochmals um strengste Verschwiegenheit, unterschrieb die Quittung und den Schuldschein, und erhielt das Geld.

Raum hatte er das Bureau verlassen, ließ der Jude seine Sekretärin kommen. Er gab ihr das Bürgschaftsformular und sagte: „Lassen sie die Unterschrift von der betreffenden Gemeindefanzlei beglaubigen, und ist sie nicht echt, dann sofort Strafflage einreichen.“

Ein Kuß auf die Stirne erobert das Herz.

Die Ereignisse überstürzten sich. Man hätte am gleichen Tag, ja zur gleichen Zeit, an drei verschiedenen Orten sein sollen, um alles, was nun vorging, verfolgen zu können.

Auf der Frymatt kam Urban mit seinem grünlackierten Auto an. Er trug einen feinen dunkelblauen Anzug und hielt ein großes in Seidenpapier eingewickeltes Rosenbouquet in der Hand. Die Mutter zerfloß fast vor Freude. Sie putzte in der Stube eigenhändig mit dem Rockzipfel den Staub vom Stuhl, auf den sie Urban zum Sitzen

einlud. Bethli schien weniger erfreut, aber mehr erstaunt zu sein. Ein richtiger großer Schrecken überfiel es, da es sah, daß Urban einen neuen künstlichen Zahn vorn im Munde hatte. Es benutzte die erste beste Gelegenheit um zu verschwinden.

Urban benutzte wiederum die Abwesenheit Bethlis um eine wohlgesetzte Rede an die Mutter von Stappel zu lassen. Er bat in aller Form um Bethlis Hand. Mit Tränen in den Augen, hörte die Mutter zu. Urban zog absichtlich diese rührende Szene in die Länge und die Mutter gebot ihm keinen Einhalt. Als

die Mutter endlich stammelte: „Ich will mein Möglichstes tun, euch glücklich zu machen“, trat Urban auf sie zu, überreichte ihr das Bouquet und küßte sie auf die Stirne. Da überquoll die Glückseligkeit. Sie dachte: „Das ist der schönste Augenblick meines Lebens, und wie feine Umgangsformen er doch hat.“

Dann beratschlagten sie, wie sie es am besten dem Vater beibringen könnten. Für Bethli habe sie keine Angst, Bethli habe während der langen Abwesenheit sichtbar an Längezeit gelitten, ja es sei direkt magerer geworden.

* * *

Im Dorf war zu der Zeit gerade Schluß der Gerichtssitzung. Der Gemeindegeschreiber wartete im Rathaus auf den Kantonsrichter von der Frymatt. Er bat ihn, schnell auf die Gemeindefanzlei zu kommen, er hätte da aus der Stadt ein Schriftstück zur Beglaubigung bekommen, aber was er gesehen habe, könne es nur ein Irrtum sein. Der Frymättler ging mit. Als er auf der Bürgerschaftserklärung von 5500.— Fr. für Urban seinen eigenen Namen in vollständig fremder Schrift sah, wollte er zuerst aufbrausen. Er wurde bei den Schläfen rot, sein Hals

wurde dick und die Adern im Gesicht schwellen an. Aber er las das Schriftstück so lange, bis er wieder ruhig war. Dann erklärte er, das sei wohl eine Verwechslung, oder ein Irrtum. Es gäbe wohl noch anderswo einen Mann gleichen Namens. Der Gemeindegeschreiber solle das Formular mit entsprechender Bemerkung zurückschicken. Er verabschiedete sich bald. Er ging aber nicht wie gewohnt zu seinen Kollegen in die Gaststube.

* * *



„Mein Vater ist reich,“ sagte Urban.

Walti blieb stehen und sagte: „Warum ist denn das so wichtig, was ich träume Bethli.“ Es stand aufgeregt vor ihm, neigte seinen Kopf ein wenig zur Seite, schaute ihn treuherzig an und bettelte: „Walti sei lieb, sag mir doch alles, sag mir die Wahrheit.“ Walti ahmte seine Stimme nach und bettelte auch: „Bethli sei lieb, gib mir einen Kuß, dann sag ich dir alles.“ Während sich Bethli das einen Augenblick überlegte, schloß er es in seine Arme. Sie küßten sich herzlich und lieb, und dabei vergaßen sie beide weiter zu fragen und zu antworten.

Bethli war nicht mehr erschienen. Die Mutter hatte es überall gesucht. Sie konnte sich sein Fernbleiben nicht erklären. Urban wollte jedoch fortgehen, bevor der Vater zu-

Im Lehboden beim Brunnen stand zu der Zeit der Walti mit dem Kopf. Dann kam in wilden Sprüngen s' Bethli auf ihn zu gesprungen. „Walti, jetzt sag mir die Wahrheit wegen deinem Traum mit dem Zahn.“ Walti band das Pferd an und ging ins Tenn hinüber: „Ich hab dir doch alles erzählt, was ich geträumt habe, was willst du denn noch mehr wissen.“ „Aber da muß noch etwas anderes dabei sein“, frug Bethli und folgte ihm „ich muß das unbedingt wissen, es ist sehr wichtig.“

rück sei. Er nahm die Zusicherung mit, daß sie ihm innert kürzester Zeit den allerbesten und allerglücklichsten Bericht zusenden könne.

„Aber jetzt ist Schluß.“

Das Suchen nach Bethli blieb weiter erfolglos, das war jedoch nicht so wichtig. Das Schwierigste war der Vater. Ob er wohl gut gelaunt vom Gericht heim komme? Die Mutter rannte im ganzen Haus herum, damit ja schön Ordnung sei. Sie erkannte am Schritt des Vaters, daß nicht die rosigste Stimmung herrsche, begrüßte ihn deshalb sehr süß und frug ob sie gut getagt haben. Der Vater gab keine Antwort und ging in die Kammer um sich umzuziehen.

Während er dort drinnen war, überlegte die Mutter, ob sie vielleicht mit Urbans Anliegen bis morgen zuwarten solle. „Ich weiß schon, er sieht halt das Glück nicht ein“, dachte sie; Männer sind in solchen Sachen schrecklich dumm und altmodisch. Aber etwas muß ich ihm sagen, sonst sagt Hans, daß Urban dagewesen ist, er hat das Auto gesehen. Aber lieber sage ich direkt alles, als nur so um den Brei herum gehen, das macht ihn sowieso wütend. Also gut, ich sag ihm: „Urban ist dagewesen, hat um Bethli's Hand angehalten, er war sehr unglücklich, daß er dich nicht getroffen hat. — Und im Reden nachher will ich ihn dann schon befehlen.“ Mit diesem Vorsatz ging sie in die Stube und machte sich am Buffet zu schaffen.

Als der Vater eintrat, sagte sie: „Du, der Urban ist“ „Sag mir nichts von dem Urban“, unterbrach sie der Vater, „von dem Verbrecher und Fälscher, der gehört ins Zuchthaus.“ „Eine gute Laune hast du wieder heimgebracht, ich habe dir eine freudige Mitteilung machen wollen, aber ich kann ja warten.“ „Was eine freudige Mitteilung?“ frug er. „Also es interessiert dich doch, der Urban ist . . .“ „Sag mir nichts vom Urban, sag ich dir,“ schrie nun der Vater, „ich will von diesem Lotterbub und Urkundenfälscher kein Wort mehr hören; es soll mir hier im Haus kein Mensch mehr den Namen in den Mund nehmen, sonst krachts, und wenn sich der

noch einmal in der Nähe zeigt, dann dann“

„Also so mußt du jetzt auch nicht tun Vater, schließlich hat er dir nie nichts zu leid getan, im Gegenteil, er hat sich immer sehr hochanständig und vornehm benommen, und heute, da er um Bethli's Hand angehalten hat, habe ich neuerdings gesehen, was für einen edlen Charakter er hat.“ Der Vater bezwang mühsam seinen Zorn, dann sagte er hart und befehlend: „Mutter, jetzt gehst du sofort hinaus, sofort, gehst in die Küche, steckst den Kopf unter den offenen Wasserhahn und wenn du wieder bei Vernunft bist, dann kommst wieder hieher, ich hab mit dir zu reden.“ Da schaute die Mutter erschreckt in sein Gesicht und sah, daß etwas vorgefallen sein mußte.

Nach kurzer Zeit saß die Mutter weinend im Polsterstuhl und der Vater ging mit schweren Schritten in der Stube hin und her und erklärte, daß Urban seine Unterschrift unter eine Bürgschaft von 5500.— Fr. gefälscht habe, daß er ihren herrlichen Charakterfreund unvermeidlich ins Zuchthaus bringen könne. Am Schluß seiner langen Erklärung sagte er: „Gelt Mutter, jetzt bist geheilt, aber das ist noch nicht genug, jetzt soll das Bethli hereinkommen, dem will ich den Kopf auch noch zurecht setzen und von heute an soll sich kein Mensch mehr unterstehen, ein Wort von der Geschichte zu reden oder auch nur anzudeuten.“

Der Vater rief selbst. Bethli trat nichtsahnend und munter ein: „Was ist Vater?“ „Also damit du es gleich weißt, die Geschichte mit dem Urban ist Schluß, — aus — fertig ein für allemal.“ „Vater, sag es ihm doch schonend“, schluchzte die Mutter, „das arme, liebe Kind.“ „Was ist denn passiert?“ frug Bethli. „Mutter, hast du Streit mit ihm gehabt?“ „Also ich erwarte von dir, daß du vernünftig bist, Bethli“, sagte der Vater ernst, „es sind da gewisse Ereignisse eingetreten, du mußt dir, wenns auch hart geht, und weh tut, den Urban für immer aus dem Kopf schlagen.“ „Vater, das tut gar nicht sehr weh“, sagte Bethli treuherzig. Die Mutter schaute wie erstarrt in Bethlis lustiges Gesicht, ihr halboffener Mund zitterte und ihre Tränen rannen auf beiden Backen.

Sie konnte vor Staunen kein Wort sprechen. Und der Vater war plötzlich stehen geblieben und schaute über die Achsel auf Bethli.: „Ich hab gemeint, du willst heiraten?“ „Ja, das will ich“, sagte es und wurde rot, „drum bin ich froh, daß es mit dem Urban schnell aus und Amen ist. Aber ich weiß jemand, der hat noch eine viel größere Freude, ich geh schnell und sag's ihm.“ Mit diesen Worten sprang Bethli hinaus und die Stiege hinunter. Der Vater rief ihm nach: „Wohin gehst denn?“ „Zum Breitacher-Walti“, rief Bethli und lief davon.

Das war eine kurze Unterredung gewesen, aber Bethli stattete darüber dem Walti einen langen Bericht ab.

Dafür fiel der Bericht an Urban sehr kurz aus. Der Vater schrieb selbst. Er betonte in den wenigen Sätzen seines Briefes, daß er solange von einer Strafflage wegen Fälschung der Unterschrift abjähre, als er von ihm und all seinen Kumpanen nichts mehr sehe und höre.

Vom Lotterhag zum Kanapee.

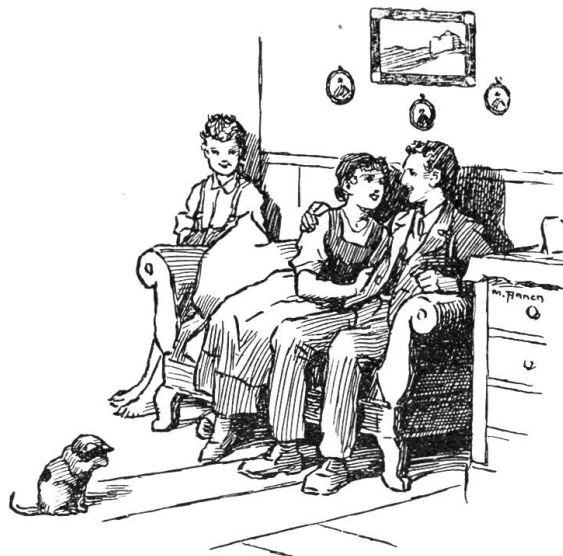
Walti war in den nächsten Tagen bald in allen Himmeln und bald wieder glaubte er, im höllischen Feuer zu braten. Seit er mit dem Bethli einig war, hatte er eine merkwürdige Angst vor den Eltern in der Frymatt.

Da sah er einmal vom Breitacher aus, daß der Frymättler seinen Obstbäumen nachging. Flugs sprang Walti in die Laube hinauf, zog ein sauberes Hemd und schönere Hosen an, nahm den Hagneper, den Schlegel und Hagnägel und ging auf den Hag los, dort wo er am nächsten bei Frymättlers großen Apfelbäumen durchging. Er morrte dort so lange an den Schijen und Latten

herum, bis der Frymättler ganz nahe war, dann sagte er über den Hag hinüber: „Serr Kantonsrichter, der Vater hat da lezthin etwas gesagt von einem neuen Hag, was meint ihr, sollte man da nicht einen Eisenhag machen?“ Der Frymättler kam näher. Es entspann sich ein Gespräch über eiserne und hölzerne Häge. Während dem Reden wußte es Walti so einzurichten, daß er plötzlich auch auf der Frymättler Seite stand.

Als das Thema erschöpft war, sagte Walti: „Ja und dann hätte ich gerne noch wegen etwas anderem mit euch geredet und da

hätte ich jetzt eben fragen wollen, ob ich auf den Abend zu euch kommen kann.“ Der Frymättler sagte, er könne doch wohl gleich hier davon reden. Walti meinte: „Es ist halt wegen dem Bethli.“ Und da der Frymättler lange nichts darauf erwiderte, fuhr er fort: „Das Bethli und ich; — und ich und das Bethli haben so miteinander in der letzten Zeit Pläne gemacht, ja — das heißt, wir sind ja — wie ihr schon wißt, immer seit der Schule schon viel



Am Abend saß Walti zum erstenmal mit Bethli zusammen auf dem Frymatt-Kanapee.

zusammen gewesen. —“

Der Frymättler sagte immer noch nichts. Walti mußte wieder anfangen: „Jetzt ist es halt so mit uns, daß wir zwei miteinander einig wären, es hat gesagt, es könne mich gut leiden, und ich habe das Bethli schon lang unsinnig gern, ja, — in der Beziehung wäre es eben prächtig schön, aber eben, — was ihr und die Mutter dazu sagt, habe ich eben heute abend kommen und fragen wollen.“ Der Frymättler sagte immer noch nichts. Walti war mit seiner Rede fertig und wartete auch.

Da begann Bethlis Vater, langsam vom Hag wegzugehen, gegen das Haus hinauf und Walti nebenher. Endlich frug der Vater: „Von was wollt ihr denn leben, ihr

zwei?“ Waltis Herz nahm einen Satz vor Freude, als er hörte, wie der Vater „ihr zwei“ sagte, dann erklärte er munterer: „Daß ich schaffen kann und etwas wert bin, habt ihr mir auch schon gesagt, wenn ich bei euch ausgeholfen habe und mit dem wo und wohin habe ich gedacht: Heimnehmen kann ich das Bethli nicht, wir sind zu Viele im Breitacher-Haus. Da habe ich zuerst an eine Pacht gedacht, aber wenn ich nicht weiß, ob ihr mit mir zufrieden seid, kann ich auch nicht wissen, ob ihr mit meiner Pacht einverstanden seid. — Aber daran müßt ihr nie denken, daß ich nicht recht schaffe und daß ich zum Bethli nicht schön Sorg habe.“

Sie schritten langsam nebeneinander über die Matte. Der Frymättler schaute dann und wann zu den Früchten an den Zweigen der Obstbäume hinauf und redete dazu: „Schau Walti, in der Beziehung bin ich ein Eigener. Ich hätte gern mehr Kinder gehabt, wenn der Herrgott sie mir geschenkt hätte. Es ist leider nicht so gekommen, aber ich habe daraus eine Lehre gezogen. Walti, du bekommst von zu Hause nicht viel, weil ihr so viele Kinder seid im Breitacher. Wenn mein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre und ich viele Kinder gehabt hätte, wäre es ihnen auch schwer gefallen, einen eigenen Hausstand zu gründen. Deshalb bist du mir nicht unwert und will ich dir gerne helfen. Was ich für das Bethli brauche, ist ein lauterer geschaffiger Mann und nicht ein Hausen Geld. Was meinst du, wenn ich dir für den Anfang den Lehboden in Pacht gebe?“ Waltis Herz tat einen zweiten Satz vor Freude. Das war das Allerschönste, was auf der Welt passieren konnte. So viel Gutes und Liebes war ja gar nicht zu ertragen.

Am Ende ihres langen Gespräches landeten sie in der Frymatt-Stube. Walti sah,

daß Bethli auch bei der Mutter schon manches Hindernis aus dem Wege geräumt hatte.

Am Abend saß Walti zum ersten Mal mit Bethli zusammen auf dem Frymatt-Kanapee.

* * *

Es gibt Menschen, die sind nie zufrieden. Sie wollen immer noch mehr wissen. Das sind die ewigen Frager. Für diese will ich jetzt weiterfahren und erklären, daß das Zusammenleben ein ständiger Wechsel ist von Frieden und Streit. Einen solchen Streit zwischen Bethli und Walti will ich noch hier anfügen:

Es war Frühling, alle Bäume standen in Blütenpracht, die Sonne leuchtete und wärmte, daß der Boden dampfte und duftete. Die beiden kamen von der Hochzeitsreise, kamen auf der neuen Straße daher und fanden das Leben, die Heimat, das Lehboden-Haus und alles wunderschön. Sie öffneten die Haustüre und traten ein. Walti wollte mit einem Satz die Stiege hinauf springen. Da schrie Bethli im Befehlston: „Halt! Walti, da bleibst stehen!“ Er kam zurück und stand verwundert im Hausgang. Bethli trat auf ihn zu und sprach ernst: „Walti, du mußt hier noch ein Unrecht gut machen, vorher lasse ich dich nicht hinauf.“ Walti frug: „Bethli, was hast du, daß du mich plötzlich so anbrüllst?“ Und Bethli fuhr im gleichen Ton weiter: „Also da lasse ich nicht lugg, zuerst mußt du deine wüsten Worte zurücknehmen. Du hast einmal hier gesagt: Nicht geschenkt möchtest du hier im Lehboden sein, nimm das sofort zurück!“ Walti gab nach und nahm seine wüsten Worte zurück.

E n d e.